

ausbildende Freiwilligenarmee ein gewisses Maß an Prestige zurück (am wenigsten in Holland, stärker in Frankreich und Deutschland). Die – in diesen Ländern allerdings unterschiedlich, am konsequentesten in Deutschland – geregelte Kontrolle ziviler politischer Institutionen über das – Militär garantiert die Harmonie beider Bereiche.

Die Autoren gehen davon aus, daß die Länder der ersten drei Gruppen – zuerst die mitteleuropäischen, zuletzt Rußland – durch die allmähliche ökonomische, gesellschaftliche, verfassungs- und nicht zuletzt militärpolitische Annäherung an den Westen (an NATO und EU) noch dessen Balance zwischen Militär und ziviler Gesellschaft erreichen würden. Weder die Rückkehr zu totalitären Regimen noch ein großer Krieg stehe in Aussicht. Hinter dieser plausiblen Einschätzung steht das Modernisierungstheorem: Das westlich-amerikanische Modell von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und eben auch Militär setzt sich kraft unbestreitbarer Überlegenheit mehr oder weniger geradlinig durch und verhilft letztlich einer globalen Sicherheitspolitik zum Durchbruch. Gefahren und Gefährdungen sind erkennbar – als solche aber werden Drogen(-kartelle), Umweltprobleme und Terrorismus pauschal in einen Topf geworfen; das ‚Gerede‘ vom „clash of civilizations“ ist nur beiläufiger Erwähnung wert, ebenso die Risse und Gräben, die Asymmetrien und Heterogenitäten, die die entstehende „global security community“ aufweisen wird, und – die Möglichkeit, daß diese doch nur wie ehedem ein Traum bleiben könnte (S. 327 f). Solcher Optimismus ist beeindruckend; nach dem 11. September und den Reaktionen, die er hervorgerufen hat, wird derlei Fortschrittsglaube

kaum auf ungeteilte Überzeugungskraft stoßen. Was das 21. Jahrhundert an kriegerischen Auseinandersetzungen bringen wird, wie sie aussehen und welchen Folgen sie für die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen, nicht zuletzt militärischen Ordnungen der west- und osteuropäischen Staaten oder andere Kontinente haben werden, entzieht sich seriöser wissenschaftlicher Prognosefähigkeit.

Thomas Kühne

World Bank Atlas 2003, Washington/London 2003, 81 S.

Der Atlas, mit dem die Weltbank einen Teil ihrer Datenerhebungen zum jeweiligen Jahresende sichtbar macht, erscheint seit über 30 Jahren und gibt in seinem Konzept nicht nur Einblicke in aktuelle Reichumsverteilung und Wachstumsraten auf dem Globus, sondern zugleich die Sicht frei auf ein sich wandelndes Verständnis von Interdependenz auf der Erde. Während in früheren Ausgaben Bevölkerungsentwicklung, Pro-Kopf-Raten des Brutto-sozialproduktes und die Wachstumsraten der Volkswirtschaften abgebildet wurden und Investitionen für eine rasche Industrialisierung als entscheidender Indikator für Fortschritte der Weltökonomie galten, kamen ab 1985 auch „soziale Faktoren“ wie Kindersterblichkeit, Schulbildung und Alphabetisierungs- oder Geburtenraten als Ausdruck von Lebensverhältnissen unter den Bedingungen wechselnden ökonomischen Wachstums hinzu.

1992 nahm der Atlas erstmals Fragen der Umweltpolitik auf. Seit der Jahrtausendwende sind Formen und Folgen der Armutsbekämpfung in den

Vordergrund getreten und damit die Frage nach der Teilhabe an expandierenden Handelsvolumina und transnationalen Investitionsraten. Inzwischen enthält der Atlas Daten für 208 Staaten (gegenüber 136 in den frühen Ausgaben), womit deutlich wird, wie sehr sich die Weltbank-Aktivitäten ausgedehnt haben. Findet man in der ersten Sektion allgemeine Angaben zur Bevölkerung, zu Ressourcen und Reichumsverteilung über den Erdball, so versammelt die zweite Sektion Karten zu Bildung, Geschlechterkonstellationen, der Situation von Kindern, Gesundheit, Umgang mit dem Wald, Energiebilanzen, zum Ausbau des Dienstleistungssektors (in den reichen Industrieländern, aber zunehmend auch in den Ländern mit mittleren und niedrigen Pro-Kopf-Einkommen) und der weltweiten Investitionstätigkeit (mit einem beeindruckend herausragenden Schwerpunkt in Asien). Dann schließen sich Karten und Grafiken zu den Rahmenbedingungen für ökonomische Tätigkeit an: bürokratische Hürden für Unternehmensgründungen (mit einer auffällig schlechten Bilanz für die EU-Länder Mittel- und Südeuropas gegenüber Nordamerika, Australien, Großbritannien und Nordeuropa), Einschätzung der Regierungsperformance durch Unternehmen, Entwicklung der Infrastruktur (mit extrem niedrigen Raten für Afrika und Indien bei der Telekommunikation, die als immer wichti-

gerer Indikator für die Vernetzung der Wirtschaften gilt), Flüchtlingsströmen, Handelsströmen und eine Gegenüberstellung der Handelsbarrieren und Zölle vor und nach 1998. Diese letztere Karte macht zugleich deutlich, daß Zollschranken niedriger geworden sind und der freie Welthandel sich als Modell durchgesetzt zu haben scheint, aber im Rahmentext erfährt der Leser dann: „The use of antidumping measures to restrict imports has increased“ (S. 51). Man ahnt, daß die Hindernisse für freien Handel wohl nur für einige und keineswegs für alle abgenommen haben.

So bleibt das Problem solcher Kartenwerke, daß sie einerseits globale Trends leicht verständlich und in gut gestalteten Karten präsentieren, aber eben auch die Komplexität der Interpretation durch schicke Grafiken verstellen können. Die Grenze zwischen wissenschaftlichem Standardwerk und PR-Element sind dabei zweifellos fließend.

Über die Rolle der Weltbank, die Wirkung ihrer Strategien sucht man leider auch in der Ausgabe von 2003 vergeblich kritische Angaben im Weltbankatlas, sieht man von der Auflistung der Millennium Development Goals (S. 72-73) ab, die zwar die Zielstellung umreißen, aber eben keine Karten bieten, wie diese Zielstellungen bisher verwirklicht wurden.

Matthias Middell